

Was das Leben so bringt

Die Mannheimer Kunsthalle erhält mit der Sammlung Outin ein skurriles Sammelsurium aus Kunst und Krempel

VON SIGRID FEESER

„Ich besitze, aber mir gehört nichts“, sagt er. Ein seltsamer Sammler ist dieser Jacques Outin. Aber einer mit Voraussicht, denn die Objekte seines schatzbildenden Eros hat er vorsorglich dem Förderkreis der Mannheimer Kunsthalle vermacht, nach seinem Tod sind sie im sicheren Hafen. Outin ist 67, da kann das Museum möglicherweise lange warten, bis es das skurrile Erbe antreten kann. Als Appetithappen gibt es immerhin schon jetzt eine Ausstellung in den Räumen der Grafischen Sammlung.

Skurril ist das richtige Wort. Oder Kuriositätenkabinett, Wunderkammer, Kunst und Krempel. Auf jeden Fall sehr anregend, was der Lyriker, Übersetzer, Sprachwissenschaftler, Herausgeber, Performer, notorische Weltreisende und eben auch Sammler in über 40 Jahren zusammengetragen hat. Wobei das mit dem Zusammentragen auch wieder nicht so ganz richtig ist, denn vieles ist ihm einfach nur so zugeflogen. Da gibt es Geschenke befreundeter Künstler, Alltagsdinge, die er nicht wegwerfen wollte (eine schwedische Bierkiste zum Beispiel), Spontankäufe und mit Kennerblick entdeckte Fundsachen, denn (in diesem Punkt ist sich Outin mit dem Ausstellungstitel sicher) „allein die Augen wussten“. Es geht um „Dinge, die das Leben angeschwemmt hat“. Ein Spezialist, räumt der polyglotte Sammler freimütig ein, sei er nicht.

Was der Förderkreis und mit ihm die Kunsthalle einmal ihr Eigen nennen dürfen, steht nur teilweise unter strengem Kunstverdacht. Niki de Saint-Phalles Lithografie zum Leben Buddhas etwa, 1966 ergattert, als das Kunstvolk in Stockholm brav zwischen den Beinen einer mächtigen „Nana“ ins Gelobte Land der Weiblichkeit einmarschierte. Oder Wolf Vostells Erschießung eines Vietcong, ein zu Recht berühmtes Stück, Robert Häussers „Haus des Tagelöhners“ darf auch nicht fehlen, ansonsten die übliche Flachware von Bildern, Fotos, Zeichnungen und Druckgrafik, unter



Der Sammler in seinem Reich: Jacques Outin in kunstvoller Doppelbelichtung.

FOTO: KUNSTHALLE MANNHEIM

anderem von Moholy-Nagy, George Grosz, Robert Delaunay, Hokusai, César, Yves Klein, Tápies, ein signierter Picasso-Plakat, ein Blatt von Elvira Bach und manches andere nicht immer unter Ewigkeitsverdacht stehende Schätzchen, das vielleicht noch in des Sammlers Keller ruht.

Die Mannheimer Ausstellung ist nur ein ad hoc zusammengestellter Ausschnitt vom großen, gefühlte 700, vielleicht 1000 Stücke umfassenden Ganzen. Gezählt hat Jacques Outin sein „buntes Konglomerat“ nicht. Dazu gehören: Alte mechanische Schreibmaschinen, bunte, aber etwas zu kurz geratene Totempfähle aus Kanada, afrikanische Masken (neu), Kleinmöbel von höchst marginalem Wert, ein verbeultes Modellschiff aus

Zink, ein blaues französisches Siphon, der junge Mao im blauen Wallegewand auf dem Weg in (s)eine glänzende Zukunft und und und.

Outin bekennt sich zum Buddhismus, den er uns als Philosophie und nicht als Religion ans Herz legt. Sein Erweckungserlebnis hatte er 1972 in Taiwan, unter einer Dusche, die er mit buddhistischen Mönchen teilte. Im zweiten der beiden Ausstellungsräume (der erste wurde von Thomas Köhlhofer eher klassisch möbliert) hat er auf einem von einer Lichterkette umbörselten Podest eine Art Tempellandschaft aufgebaut. Hier trifft man auf buddhistische Skulpturen, Opfer-schalen mit Blumen, Früchte, Cola und Bierflaschen, Textilien (zum Teil in Plastikfolie verpackt – herrlich!),

Spazierstöcke, Vogelbauer, Glöckchen, Räucherstäbchen, Tempeltür und Schrank und jede Menge Kram.

Und das soll einmal als Dauerleihgabe in die Kunsthalle einziehen? Ein schwer vorstellbares Erbe, denn in dieser sehr persönlichen Form wird die Sammlung Outin nach angedachter Seebestattung des Erblassers nicht überleben können, also eine auf den Sammler und seine Lebenswelt bezogene Episode bleiben. Der Zusammenhang auseinandergerissen, die Geschichten hinter den Dingen vergessen, ihre „Beseelung“ perdu, das Gestirn (nämlich Outin), um das sie sich drehen, verschwunden.

Seltsamer Fall, je länger man sich mit der Ausstellung auseinandersetzt, desto fremder blicken die Dinge

zurück. Will sagen, sie funktionieren eigentlich nur mit Jacques Outin im Mittelpunkt, den sie zu umgeben scheinen wie ein System wärmender Mäntel, die nur einem passen, nämlich dem Sammler aus dem Odenwald, der keiner sein will und vielleicht auch gar keiner ist in seinem Reich, das mehr einer begehren Autobiografie gleicht als einer Offerte an die Öffentlichkeit. Bleibt am Ende die eine, die dringende Frage: Wohin mit der schwedischen Bierkiste?

ÖFFNUNGSZEITEN

„Allein die Augen wussten – Die Sammlung Jacques Outin“ in der Mannheimer Kunsthalle bis 15. Februar, Dienstag bis Sonntag 11 bis 18 Uhr, Mittwoch bis 20 Uhr; 24. und 31. Dezember geschlossen.